

der Nähe von Lerchen- oder Turmfalken Schutz zu suchen. Im übrigen ist unter den Höhlenbrütern sicherlich der mehr und mehr eintretende Mangel an geeigneten Niststätten der Zwang zum Zusammenwohnen in einem Baum geworden; von den anderen nachbarlich Brütenden kann man teilweise eine gewisse Gleichgiltigkeit gegen die Nähe eines fremden Vogels voraussetzen. Jeder Vogel hat in der Brutperiode die Neigung, möglichst geräuschlos, möglichst ungesehen zu leben. Vielleicht bedingt auch dieser Zug den „Burgfrieden“ in der Nachbarschaft.

Fraglos unterdrückt das Liebes- und Brutleben vieler Vögel die sonstige Unverträglichkeit. Interessant ist dabei, daß die Meisten verträglicher gegen fremde Arten als gegen Individuen der eigenen Art innerhalb eines Brutbezirkes erscheinen.

Welche Momente indessen z. B. Raubvögel verschiedener Familie bewegen, bei reichlichen Brutplätzen in großen Revieren — sich trotzdem ausgerechnet nebeneinander einzunisten, das gehört mit vielen der angezogenen Beispiele für nachbarliches Brüten in der Vogelwelt zu den Naturerscheinungen, von denen wir bedauerlicherweise sagen müssen: „*Adhuc ignoramus*“.

Gesang und Nachahmung.

Eine kritische Studie

von

Franz Gröbbels, Sigmaringen.

Drei Richtungen sind es, die unsere heutige Tierpsychologie aufweist, die sich bis in die speziellsten Gebiete dieses Wissenschaftszweiges verfolgen lassen: die anthropomorphistische, metaphysische und deszendenztheoretische Richtung. Nehmen wir ein verhältnismäßig kleines Gebiet, wie das Seelenleben unserer Vogelwelt und daraus wiederum nur ein psychologisches Phänomen, den Gesang, und verfolgen wir einmal all das, was über dieses interessante Phänomen geschrieben worden, so wird es uns nicht schwer fallen, auch hier die Spur der drei großen Grundströmungen aufzufinden.

Und fragen wir uns, woher denn eigentlich diese Verschiedenheit in der Betrachtung und Analyse psychischer Vorgänge rührt, so haben wir auf uns selber, auf die Beobachter und Zergliederer dieser Vorgänge hinzuweisen, kurz, der Grund für die verschiedene Auffassung der Phänomene — und hier speziell des Gesangsphänomens — liegt in uns, den Subjekten, nicht aber im Vogel, im Objekt, das uns ja in seinem Tun und Denken nicht unmittelbar gegeben

ist. Beschäftigen wir uns mit den drei Auffassungsweisen des Gesanges etwas näher¹⁾).

Ueber die erste, die anthropomorphistische, ist nicht viel zu sagen, trotzdem sie bei weitem den größten Raum all dessen einnimmt, was überhaupt auf tierpsychologischem Gebiete geschrieben und gedacht wird. Der Grund für diese Erscheinung, die uns auch auf ornithologischem Gebiete keineswegs zum Vorteil gereicht, ist wohl in der sehr naheliegenden Tatsache zu suchen, daß wir vermenschlichen, wo wir können, zumal da wir in den Anthropomorphismus hineingeboren werden und verhältnismäßig nur wenige von uns ihre naive, angeborene Anschauung durch eine geläuterte, kritische ersetzen. Es wird denn auch für die Ornithopsychologie immer eine Wahrheit bleiben, wenn Wasmann sich einmal folgendermaßen äußert: „Daß die Vulgärpsychologie auch heute noch zahlreiche Vertreter zählt und fernerhin zählen wird, kann nicht befremden; denn sein eigenes Spiegelbild im Tiere zu sehen, ist viel leichter als dasselbe kritisch zu analysieren“²⁾. Und so fällt es uns auch leicht, in der großen Masse der Literatur, die über den Gesang der Vögel vorliegt, anthropomorphistische, mehr oder weniger unkritische Abhandlungen nachzuweisen. Haben doch selbst viele unserer besten Ornithologen und schärfsten Beobachter ihrer Phantasie in der Vermenschlichung des Vogel Lebens die Zügel schießen lassen; A. Brehm's klassisch geschriebenes „Tierleben“ ist ja als Beleg hierfür bekannt und von kritischer Seite genug angegriffen worden. Die vielfach lächerlich-naiven Geschicht'chen aber, welche die „Gefiederte Welt“ heute noch ihren Lesern auftischt, beweisen, daß in Wasmann's Worten eine tiefe Wahrheit liegt, daß es nicht jedermanns Sache ist, auf den Bahnen der kritischen Tierpsychologie zu wandeln; denn dazu gehören ernste und eingehende Fachstudien, eine fromm-naive und unbesene Forscherseele genügt nicht.

Doch, nicht alle unserer heutigen Beobachter auf ornithologischem Gebiete huldigen dem Anthropomorphismus. Auch heute noch hat die metaphysische Richtung und Denkungsart ihre Anhänger. In Altum's bedeutendem Lebenswerk hatte sie auf rein ornithologischem Gebiete ihren Höhepunkt erreicht³⁾. Wir wissen aber, daß der Versuch des Eberswalder Zoologen, der schon vor ihm in England so viel verbreiteten Ornithotheologie eine feste Basis zu schaffen, gescheitert ist, weil er scheitern mußte, da leicht

¹⁾ Ich habe mich über dieses Thema im Oktoberheft 1910 des „Journal für Ornithologie“ eingehend geäußert und verweise hier auf meine diesbezügliche Erörterung der Frage.

²⁾ Siehe „Die psychischen Fähigkeiten der Ameisen“. Zweite Auflage, Stuttgart 1909. Für denjenigen, der sich eingehender mit tierpsychologischer Kritik und Analyse beschäftigen will, sind übrigens gerade Wasmann's Werke von größter Bedeutung.

³⁾ Ich verweise hier auf Altum „Der Vogel und sein Leben“.

einzusehen, daß wir mit dem Versuch eines teleologischen Gottesbeweises jedem Kritizismus ins Gesicht schlagen, ganz abgesehen davon, daß überhaupt jede teleologische Spekulation den Boden der nüchternen Beobachtung verläßt und sich in allgemeinen Betrachtungen verliert. Dies gilt für alle metaphysischen Spekulationen, für diese ganze Richtung. Um so bedauerlicher ist es für unsere „Wissenschaft“, wenn noch heute Wilhelm Schuster in einer jedem kritischen Denken hohnsprechenden Weise über die Tierseele herfällt und diese mit Schelling's längst überholten Ideen auszustaffieren sucht¹⁾. Ihm scheint denn auch, wie aus vielem hervorgeht, die wissenschaftliche Psychologie eine terra incognita zu sein.

Wenden wir uns weiter zur dritten Richtung. Da sie sich in eigentlichem Sinne die Errungenschaften der modernen Deszendenztheorie zu Nutzen macht, können wir sie mit Recht die deszendenztheoretische nennen. Von vielen wird sie angefeindet, von vielen anerkannt, das eine steht aber fest, daß wir sie in wissenschaftlicher Hinsicht nicht entbehren können; und so hat sich denn auch alle wissenschaftliche Tierpsychologie nach ihren Ideen und Tatsachen zu richten, will sie sich nicht mit einer unzusammenhängenden Aufzählung psychologischer Phänomene begnügen. Der Hauptwert dieser wissenschaftlichen Methode liegt wohl darin: sie betrachtet die biologischen Erscheinungen nicht als gegeben, sondern als geworden, sie reiht die große Fülle der Tatsachen unter einem einheitlichen Gesichtspunkt nebeneinander und gibt uns so ein Bild, das uns wiederum vieles andere erklärt, das wir selbst durch eigene Beobachtung ergänzen können. Aus der Zahl derjenigen, welche auf ornithologischem Gebiete in diesem Sinne aufbauen, will ich nur Braun²⁾ und Häcker¹⁾ nennen. Es ist hier nicht der Ort, auf ihre Verdienste näher einzugehen; vielmehr haben wir uns etwas eingehender mit den deszendenztheoretischen Fragen überhaupt zu beschäftigen. Drei Männer sind es, mit denen unsere moderne Naturforschung am meisten verwoben ist, denen wir auch in unserem Spezialgebiet oft genug begegnen, — Lamarek, Darwin und Weismann. Der französische Naturforscher Lamarek hat bereits vor Darwin seine Ideen über die Entstehung der Lebewesen, über die Entwicklung ihrer psychischen Fähigkeiten niedergelegt. Uns interessiert lediglich das letztere. Und hier vertrat Lamarek die Anschauung, die wir ungefähr wiedergeben können, wenn wir annehmen, daß die Instinkte durch Gewohnheit entstanden sind, daß diese während des Lebens erworbenen Gewohnheiten auf

¹⁾ Siehe „Verstandes- und Seelenleben bei Tier und Mensch“ in den Jahrbüchern des Naussaischen Vereins für Naturkunde. Jahrg. 57.

²⁾ Siehe Fritz Brauns zahlreiche ornithologische Arbeiten im „Journal für Ornithologie“, den „Ornithologischen Monatsberichten“ u. s. w. Ebenso Häcker „der Gesang der Vögel, seine anatomischen und biologischen Grundlagen“ Jena 1900.

die Nachkommen vererbt werden. Kurz, die Kernfrage des Lamarckismus ist die Vererbung individueller d. h. während des Lebens von einem Individuum erworbener Eigenschaften. Darwin hat diese Anschauung erschüttert, er setzte an ihre Stelle die Theorie der natürlichen und geschlechtlichen Zuchtwahl, die auch in Beziehung auf die Psyche auf der Vererbung angeborener und ererbter Eigenschaften basiert. Noch weiter wird die Idee des Lamarckismus durch Weismann umgestaltet. Dieser Forscher bestreitet die Vererbung erworbener Eigenschaften. Und solange keine Beweise für den Lamarckismus erbracht sind, wird auch die Tierpsychologie den Neodarwinismus zu ihrem wissenschaftlichen Fundament nehmen müssen, wenn auch heutzutage die Zahl der namhaften Tierpsychologen, welche Lamarckianer sind, größer ist als die ihrer Antipoden. Es ist selbstverständlich, das diese Theorien sich auf das entschiedenste widersprechen, namentlich da, wo wir es mit dem Problem des Instinktes zu tun haben; und darum dreht sich ja eigentlich jede Tierpsychologie und auch ihr Spezialgebiet, die Ornithopsychologie.

Wir haben uns die Grundprobleme der Deszendenztheorie und deszendenztheoretischen Tierpsychologie vergegenwärtigt und können uns unserem eigentlichen Thema zuwenden: Gesang und Nachahmung. — Ich habe aus der großen Fülle interessanter Themata nicht umsonst gerade dieses gewählt, bietet es uns doch in vollem Maße die Gelegenheit, das Gesangesphänomen in Lichte des Entwicklungsgedankens zu betrachten. Unser Thema zerfällt von selber in zwei Abschnitte; einmal soll der ganze Spielraum der Frage untersucht werden, ob der Gesang dem Vogel und speziell dem Singvogel angeboren ist, oder ob die Jungen auf die Nachahmung der Alten angewiesen sind, und ferner, welche Schlüsse sich aus der Bejahung der letzteren Frage für das Gesangesproblem ergeben. Andererseits werden wir die Erscheinungen des polyglotten Gesanges zu beleuchten haben und zwar mit besonderer Berücksichtigung eines modernen biologischen Faktors, des Spieltriebs.

Der erste Teil unserer Abhandlung, d. h. die Frage, ob der Gesang dem Vogel angeboren sei oder nicht, ist heute noch keineswegs entschieden. Beide Anschauungen haben ihre Vertreter und Verfechter, es scheint uns aber selbstverständlich und im Hinblick auf die Genese des Gesanges sogar notwendig, daß nur eine Ansicht das richtige treffen kann. Schon im Jahre 1861 hat sich Weinland über dies wichtige Problem geäußert¹⁾. Ausgehend von der Tatsache, daß Bechstein des öfteren junge Finken aufzog, die nie einen Finkenschlag gehört hatten und ihn doch ohne Belehrung vortrugen, glaubt er annehmen zu müssen, der

¹⁾ Siehe „Vogelgesang“ im II. Jahrg. des „Zool. Garten“ 1861, p. 14, 28.

Gesang des Vogels beruhe auf einem Naturgesetz, er sei demselben angeboren. Sehr widerspruchsvoll und anthropomorphistisch fügt er noch hinzu: „doch nicht so, daß nicht der Vogel wüßte und fühlte, was er singt.“ In unseren Tagen hat sich Kurt Gräser mit einer ziemlichen Unklarheit über den Instinkt-begriff ähnlicher Weise geäußert. Er sagt nämlich: „Der Gesang ist ein echter Instinkt der Vögel, er ist gleich allen Instinkten in seinem vollen Umfang angeboren“¹⁾. Weit zahlreicher nun sind die Gegner einer solchen Anschauung. Ich erwähne Lungenhausen, welcher in sehr kritischer Weise Weinland gegenübertritt: „Die Stimme, die Gabe des Gesanges“ sagt er, „der jeder Spezies eigentümliche Singmuskelapparat, sind dem Vogel angeboren, alle Melodie, Tempo, den Schlag muß er von älteren Meistern seiner Art erlernen und er bleibt, wenn er diesen Unterricht nicht erhält, stets ein Stümper unter den Vögeln seiner „Art“²⁾. Gegen das Angeborensein der Melodie spricht nach ihm auch die große Verschiedenheit des Gesanges, welche unter den Vögeln einer Art nach Klima und Oertlichkeit herrscht, ferner das Phänomen des Spottens. Einen ähnlichen Gedanken hat neuerdings von LUKANUS ausgesprochen³⁾. Man beachte nun die Erwiderung Weinlands contra Lungenhausen. Ersterer sucht seine Anschauung dadurch zu retten, daß er glaubt, man könne und dürfe „von den unnatürlichen Verhältnissen der Gefangenschaft nicht auf das Angeborensein oder Nichtangeborensein der Melodie schließen“. Daß diese Verteidigungshypothese durchaus unzutreffend ist, werden wir noch sehen. Gehen wir weiter in der historischen Belichtung dieser Frage. — Da muß es uns als höchst wichtig erscheinen, daß der bedeutende Wallace an die Tatsache der Nachahmung glaubte. Hat er doch seine diesbezügliche Meinung in folgenden Sätzen zusammengefaßt: „Es ist sichergestellt, daß der eigentümliche Gesang der Vögel durch Nachahmung erworben ist“⁴⁾ und a. a. O.: „Hinsichtlich des Gesanges der Vögel hat man gefunden, daß junge Vögel nie den ihrer Art eigentümlichen Gesang besitzen, wenn sie ihn nicht gehört haben“⁵⁾. Daß der große englische Forscher aus dieser Tatsache schloß, der Gesang könne nicht instinktiv sein, ist kaum allen bekannt; es soll erst unten näher auf diese psychologische Anschauung eingegangen werden. Uns interessiert hier vielleicht noch das Urteil Weismanns. Er entscheidet unser Problem, wie

¹⁾ Siehe „Die Gesangeskunst der Vögel“ Ornith. Monatsberichte, XV. Jahrg. November 1907. Nr. 11.

²⁾ Siehe „Ueber Vogelgesang“ im III. Jahrg. des „Zool. Garten“ 1862. p. 105, 134, und Weinlands Erwiderung p. 138.

³⁾ Siehe „Lokale Gesangeserscheinungen und Vogeldialekte; ihre Ursachen und Entstehung“. Ornith. Monatsberichte, XV. Jahrg. Juli, August 1907. Nr. 7, 8.

⁴⁾ Siehe „Beiträge zur Theorie der Natürlichen Zuchtwahl“, deutsch von Mayer. (Erlangen 1870) p. 252.

⁵⁾ Ebd. p. 250.

folgt: „Ein junger Edelfink“, sagt er „der einsam aufwächst, singt auch ungelehrt den Schlag seiner Art, aber niemals so schön und vollkommen, wie wenn ihm ein alter vorzüglicher Sänger als Lehrer beigegeben wird“¹⁾. Wie schon früher Pässler diese Frage beantwortet zu müssen glaubte: „der Vogel erhält von der Natur zwar die Fähigkeit zum Singen, aber nicht die Fertigkeit im Gesange“²⁾. Damit sei meine kurze historische Uebersicht geschlossen.

Wir gehen nun über auf die kritische Analyse dieser so überaus wichtigen Frage, und zwar haben wir uns mit ihrer Feststellung, ihrer Erklärung und ihrer Bedeutung zu beschäftigen.

Ich glaube, nicht nur aus dem rein äußerlichen Grunde, daß bei weitem die Mehrzahl der Ornithologen an eine Nachahmung glauben, müssen wir diese Anschauung der entgegengesetzten vorziehen. Die Tatsachen sprechen auch aufs entschiedenste für eine solche Annahme. Ich habe die Gesangsperioden einiger wichtiger Singvogelarten bestimmt und im Gegensatz zu Altum gefunden, daß der Vogel gerade dann wieder eine Gesangsperiode beginnt, wenn die Jungen ausgeschlüpft sind. Wir haben uns bei der Erklärung dieses Phänomens frei zu halten von aller Teleologie — denn in der Natur ist nichts unter dem Begriff der Zweckmäßigkeit aufzufassen —, wir haben aber ebensowenig der Anschauung Raum zu geben, der Vogel singe hier aus Freude über die „glückliche Geburt“ seiner Nachkommen. Wir müssen vielmehr dieses Phänomen auf möglichst natürliche Weise erklären und sagen: Das Vogel-♂ findet während der eigentlichen Bebrütungsperiode verhältnismäßig wenig Zeit, zu singen, teils weil es vielleicht selber brütet, teils weil es sein ♀ füttern muß; sobald nun aber mehr Zeit und Gelegenheit zum Singen vorliegt, wird der Vogel seinen durch den Geschlechtstrieb angeregten Gesangstrieb aufs neue entfalten und damit im eigentlichen, wesentlichen Sinne nur eine notwendige, vererbte Aufgabe erfüllen. Er gibt nämlich jetzt seinen Jungen, die allmählich immer aufnahmefähiger sind, unbewußt die Belehrung, die sie nötig haben. Noch etwas anderes kommt hier in Betracht. Wir können mit Groos sagen: „Die jungen Tiere haben den unwiderstehlichen Drang, diejenigen Handlungen ihrer Eltern, zu denen sie selbst noch eine abgeschwächte, instinktive Anlage besitzen, nachzuahmen, und erlernen so, was sich ohne den Nachahmungstrieb bei ihnen gar nicht mehr vollständig entwickeln könnte“³⁾. Durch das bestimmte Auftreten der Gesangsperiode beim alten ♂ und den Drang der jungen ♂, diesen Gesang nachzuahmen, scheint

¹⁾ Siehe „Gedanken über Musik bei Tieren und beim Menschen“. Deutsche Rundschau, Band LXI. Berlin 1889.

²⁾ Siehe „Ist Stimme und Gesang eines Vogels ein ausreichendes Artkennzeichen?“. Journal für Ornith. XIII. Jahrg. 1865 p. 255.

³⁾ Siehe „Die Spiele der Tiere“. Zweite Auflage, p. 73.

die Tatsache der Nachahmung in der Natur gesichert. Und zwar ist dieser Drang der jungen ♂, den Gesang der alten ♂ nachzuahmen, rein instinktiv, wir haben hier psychologisch das Phänomen, welches wir mit Wasmann instinktives Lernen durch Nachahmung nennen können. Einerseits verstehen wir hiernach, daß Wallace mit seiner psychologischen Analyse nicht Recht zu geben ist, andererseits wird uns mit dieser psychologischen Erklärung des ganzen Phänomens dessen Bedeutung klar werden. Wenn es sich hier, wie wir glauben, um ein instinktives Lernen, also um einen sekundären, nicht aber, wie nach Weinland und Gräser, um einen primären Instinkt handelt, so wird uns klar, daß der normale Zustand in der Gefangenschaft nur unwesentlich beeinflußt werden kann, daß der junge unbelehrte Vogel, wie wir ihn in unserem Käfig großziehen, seine primär-instinktive Gesangesanlage entfaltet, dabei aber immer ein Stümper bleibt, d. h. seine sekundär-instinktive, durch Lernen zu erwerbende Gesangesfertigkeit nicht entwickeln kann. Der Einwand Weinlands und seiner Anhänger ist also durchaus hinfällig. Wir beeinflussen einen Vogel in der Gefangenschaft nie so, daß er in Bezug auf seine Psyche abnorme Instinkte zeigen müßte, wir könnten auch, ganz abgesehen davon, mit demselben Rechte einwenden, wenn ein Vogel in der Gefangenschaft ohne Belehrung singe, so beweise dies pro Weinland-Gräser gar nichts; denn man darf ja nicht nach unsern Gegnern von der Gefangenschaft auf die Freiheit schließen. Wenn aber eine Tatsache in der Natur so klar und, wie wir sehen werden, so notwendig ist, muß sie sich auch unter den Verhältnissen der Gefangenschaft feststellen lassen. Das ganze Problem ist eben von unserer gegnerischen Seite mißverstanden worden. Wenn ein junger unbelehrter Vogel in der Gefangenschaft singt, so dürfen wir daraus noch nicht schließen, der Gesang sei also dem Vogel angeboren, ergo komme eine Nachahmung in der Natur nicht vor. Es handelt sich hier vielmehr nicht darum, daß der betr. Vogel überhaupt zu singen anfängt, sondern darum, wie er singt. Und ein Vergleich mit solchen Artgenossen, welche eine Belehrung erhalten haben, wird uns immer zeigen, daß die jung aufgezogenen Hähne ohne Vorsänger Stümper bleiben. Es fehlt die so äußerst wichtige Fertigkeit und Ausgestaltung in ihrer Leistung. Freilich, um mit Weismann zu reden, „die Grundformen des Gesanges sind doch schon in den Organismus des Vogels übergegangen; er spricht die Sprache seiner Art, auch wenn sie ihm nicht gelehrt wird.“ Aber es fehlt ihm die Vollendung, die Gesangsindividualität. Wäre diese ja auch nie entstanden, wenn nicht der Gesang des „Vaters“ in der Hauptsache auf den „Sohn“ übertragen würde, wenn nicht alle Individuen ganz individuell auf diesen bereits differenten Gesangstraditionen weiterbauten. So wird eine Gesangesvariation eines einzigen Vogels auf seine Nachkommen übertragen, ohne daß diese erst während des

Vogeldaseins erworbene Eigenschaft vererbt zu werden braucht. So auch können wir es uns vorstellen, daß im Laufe der Zeit vieles zum Bestand der Art wird, daß sich bestimmte Dialekte herausbilden, daß sich endlich der Gesang als Spieltrieb äußert und mit diesem Faktor aufs engste verbunden, bei den Potpourrisängern den auffallendsten Variationen unterliegt.

Wir kommen damit auf den zweiten und letzten Abschnitt unserer Frage, auf den polyglotten Gesang zu sprechen. Ich will mir hier lediglich einige Bemerkungen über die Bedeutung des Spieltriebs gerade für das Verständnis dieses Problems erlauben und vorerst einige Angaben über die Auffassung dieser Frage machen. Unter die Zahl der Plagiatoren rechnet man gewöhnlich und wohl auch mit Recht den Gartenlaubsänger, den Sumpfrohrsänger und das Blaukehlchen. Damit ist aber die Reihe für die Meisten nicht geschlossen. So hält Pässler die Lerche für einen polyglotten Sänger, Häcker zählt den Star und den Schwarzkopf zu den Spottvögeln. Hoffmann erwähnt noch Eichelhäher und Braunkehlchen¹⁾, Rudolf Müller den rotrückigen Würger²⁾, dem er sogar die Nachahmung von Sensenwetzen und Froschgequak zutraut. Man hat hier aber mit äußerster Vorsicht vorzugehen. Nicht alle Vögel, welche scheinbar fremde Laute in ihren Gesängen hören lassen, brauchen diese „nachgeahmt“ zu haben oder besser gesagt, vieles scheinbar nachgeahmte scheint eher spielerischer Laut, nicht artfremde, sondern arteigene Tongebung. Sehr richtig bemerkt hierzu Voigt: „Ich habe von einem Hänfling, der sehr anhaltend und gut sang, Strophen vernommen, die sehr an Feldlerche erinnerten, und doch konnte ich nicht die Ueberzeugung gewinnen, daß sie Nachahmung seien³⁾. Parrot beobachtete bei zwei Mönchgrasmücken nichtspezifischen Gesang⁴⁾. Ein französischer Ornithologe, Cretté de Palluel, führt einige sehr interessante ähnliche Beispiele an. Er schreibt: „J'entendis dans un jardin *Sylvia atricapilla*, qui imitait le chant de *Erithacus phoeniceus*. Je voyais une Grive (*Turdus musicus*), qui entremêlait aux accents éclatants de son chant naturel des imitations de cri et du chant de *Parus maior*, *Oriolus galbula*, *Falco tinnunculus*, *Glaucidium passerinum*, *Buteo vulgaris*, *Sturnus vulgaris*, *Cecinus viridis*, *Carduelis elegans*⁵⁾.“ Ich selber kann noch einige Beispiele hinzufügen. Ich beobachtete einen Schwarzkopf, der ganz täuschend die Staccatopartie der Singdrossel hören ließ, ebenso eine Gartengrasmücke, welche wie eine

¹⁾ Siehe „Kunst- und Vogelgesang“, Leipzig 1909, p. 36.

²⁾ Siehe „Betrachtungen über einige einheimische Vögel mit besonderer Nachahmungsgabe von Gesängen“. Gefiederte Welt. 36. Jahrgang 1907, p. 289.

³⁾ Siehe „Ueber das Nachahmungstalent der Vögel“. Ornith. Monatschrift 1901, p. 328.

⁴⁾ Angeführt im III. Jahresbericht des Ornithol. Vereins München, p. 30 (1903).

⁵⁾ „Les oiseaux imitateurs“. Ornith. Tome XII (1503—1904), p. 143.

Mönchsgrasmücke, eine Singdrossel, welche fast wie eine Amsel sang. Auch bei der Feldlerche konnte ich Anklänge an den Gesang des Hänflings und den Bussardruf entdecken. Was mir aber ebenso interessant wie wichtig scheint, ist die Tatsache, daß fast immer bei denselben „Originalsängern“ scheinbare Imitationen auftreten; konnte ich doch oft diesen Frühling bei einer Zippe die „scheinbare“ Nachahmung des Kohlmeisengesanges hören, gerade ein Phänomen, welches auch Cretté de Palluel beobachtet hat. Ich glaube, daß nicht umsonst die Tatsachen so liegen, und bin der Ueberzeugung, daß wir es bei all diesen „zweifelhaften“ Imitatoren mit spielerischen Aeußerungen zu tun haben. Spielerische Aeußerungen sind es meiner Ansicht, wenn die Feldlerche, der Mönch, die Gartengrasmücke, die Singdrossel, ja der Star nicht immer spezifisch singen, habe ich doch des öfteren eine Schar Zippen, einen Flug Stare belauscht und beobachtet. Die Drosseln ließen ganz täuschende Anklänge an das Kauderwelsch des Stärllings hören, untermischt mit Bruchstücken ihres spezifischen Gesanges, die Stare gaben so vielseitige instrumentale und vokale Aeußerungen zum Besten, daß ein phantasie-reicher Beobachter sich alles mögliche dabei denken konnte. Und so möchte ich denn gerade den Star nicht unter die Plagiatoren zählen. Gibt es doch kaum einen Vogel, bei dem der Spieltrieb mehr hervortritt. Auch unser Eichelhäher bietet vokale Verhältnisse, welche mit dem einfachen Wort „Imitator“ nicht abgetan sind, die ich vielmehr für halb Nachahmung, halb Spiel halte. Daß Würger, Gartenspötter und Sumpfrohrsänger uns den polyglotten Gesang repräsentieren, möchte ich nicht bezweifeln, zumal da gerade bei ihnen die „Nachahmung“ individuell wechselt. Wenn aber so oft gesagt wird, der Sumpfrohrsänger ahme das Rauschen der Binsen nach, der Würger das Froschgequak oder gar das Sensendengeln, so halte ich dies für Dichtung und Anthropomorphismus, für einen Salto-mortale in die Richtung, gegen welche ich diese Zeilen geschrieben habe.

Ein Besuch der „Weideninsel Grün“ im Mai.

Von

Anton Fischer, Augsburg.

Zwischen Gernersheim und Speyer fährt die Bahn vor dem Dorfe Lingenfeld nahe am Altrhein und hoch über diesem vorüber. Das Ufer ist steil abfallend, mit dichtem Gebüsch, besonders mit Akazien bewachsen. Prächtig schimmert im Glanze der Maiensonne das ruhig dahinfließende Wasser des Altrheins, auf dem sich Stock- und Halbenten tummeln. Und von der andern Seite blickt eine grüne Weideninsel herüber, die im obern Teile mit Baumgruppen

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Verhandlungen der Ornithologischen Gesellschaft in Bayern](#)

Jahr/Year: 1909

Band/Volume: [10_1909](#)

Autor(en)/Author(s): Gröbbels [Groebbels] Franz

Artikel/Article: [Gesang und Nachahmung. 108-116](#)